

Autor:

Die folgende Erzählung ist frei erfunden; ebenso alle Namen. Ähnlichkeiten mit lebenden Bischöfen oder Erzbischöfen wären überraschend und sind nicht beabsichtigt.

Sprecher:

Der Bischof hat zu einem öffentlichen Treffen geladen, allerdings nicht in sein Bischofshaus oder ein anderes Haus der Kirche, sondern in den Besprechungsraum eines gewöhnlichen Geschäftshotels am Ort. Eingeladen sind all diejenigen, die sexuelle Übergriffe von Geistlichen erlitten haben; zumindest von denen die Bistumsleitung weiß. Für sie sind die ersten drei Reihen reserviert. Pressevertreter sind ebenfalls eingeladen. Im Schreiben an sie hieß es, es gebe eine Erklärung des Bischofs zum Thema Missbrauch. Also ist das Interesse größer als sonst bei Kirchenthemen: Alle lokalen Blätter sind da, auch einige überregionale Zeitungen; dazu zwei Fernsehkameras und einige Radiojournalisten.

Der Bischof tritt zur verabredeten Zeit allein nach vorn; es steht nur ein kleiner Tisch den Zuhörern gegenüber; der Bischof zögert, als überlege er, ob er sich setzen oder lieber stehen bleiben sollte. Er legt erst einige Blätter Papier auf den Tisch und setzt sich dann doch auf den Stuhl: allein, ohne Pressesprecher und andere Mitarbeiter. Das ist ungewöhnlich, so ein Bischof ganz allein. Er schaut in die Runde, dann auf seine Zettel; schließlich schiebt er die Blätter zur Seite und spricht frei:

Bischof:

Vielen Dank, dass doch einige, die Furchtbares erlitten haben, meiner Einladung zu diesem Treffen gefolgt sind. Ich war unsicher, ob dies ein guter Rahmen ist: ich habe in den letzten Jahren Menschen, die von Geistlichen sexuell missbraucht worden sind, zu einem persönlichen Gespräch getroffen, wenn das gewünscht war – und das will ich auch weiter so halten. Aber ich denke inzwischen, dass ich Ihnen allen, genauso wie den Gemeinden, in denen übergriffige und ..., ja auch verbrecherische Geistliche ihren Dienst versehen haben, dass ich Ihnen, genauso wie der ganzen Kirche und unserer Gesellschaft, eine öffentliche Antwort schuldig bin.

Uns Bischöfen ist nach der Lehre der Kirche die Sorge um die Christinnen und Christen aufgetragen. Ich muss Ihnen nun heute sagen, dass ich mit Blick auf Menschen, die Missbrauch durch Geistliche

erlitten haben, dieser Aufgabe und Verantwortung ... , nein, also ich bin nicht nur dieser Verantwortung nicht gerecht geworden, ich empfinde es heute so, dass ich als Bischof und Hirte, ich weiß wie problematisch dieses Bild ist, also dass ich als Bischof versagt habe.

Sprecher:

Ein Raunen geht durch den Raum. Die Medienvertreter werden nervös und tippen schnell in ihre mobilen Geräte oder flüstern hektisch mit ihren Heimatredaktionen. „Bischof bekennt: ich habe versagt“. Das wäre doch was für die erste Seite.“ Oder: „Unbedingt die erste Seite freihalten! Könnte hier noch spannend werden.“

Bischof:

Es steht nicht in meiner Macht alles Böse zu verhindern. Wenn ein Geistlicher zum ersten Mal zu einem Verbrecher an Kindern wird, dann konnte und kann ich das nicht verhindern. Aber ich war erst als Personaldezernent, dann als Weihbischof und später als Bischof daran beteiligt oder sogar letztverantwortlich dafür, wie bis vor wenigen Jahren mit Meldungen zu übergriffigen Geistlichen umgegangen worden ist. Ich will Ihnen davon wenigstens kurz berichten, nicht um mich zu entlasten, sondern weil ich denke, dass Sie ein Anrecht haben, zu erfahren, wie es passieren konnte, dass Geistliche unseres Bistums nicht nur einmal, sondern in vielen Fällen wiederholt zu Tätern an ..., an ..., an Kindern Gottes geworden sind, die unserem Schutz anbefohlen waren.

Vor 28 Jahren wurde ich Personaldezernent dieser Diözese und war für den Einsatz von Geistlichen mitverantwortlich. Von den meisten Meldungen, die Missbrauchsbedroffene oder ihre Eltern oder vereinzelt auch andere Geistliche der Bistumsleitung gemacht haben, habe ich damals schon erfahren. Obwohl wir kein sehr strukturiertes Verfahren hatten, mit solchen Fällen umzugehen. Ja wir sind geradezu fahrlässig unprofessionell damit umgegangen. Über die meisten Fälle haben wir aber auch in der Personalkonferenz gesprochen. Zu der gehörte auch ich als Personaldezernent neben Bischof, Weihbischofen und dem Generalvikar. Und ich hätte deswegen widersprechen müssen, wenn der damalige Bischof aus meiner Sicht unverantwortlich gehandelt hat. Aber, und das beschämt mich heute zutiefst, ich habe das Verhalten des Bischofs damals nicht grundsätzlich in Frage gestellt. Ich war überzeugt, dass wir in der Personalkonferenz zum Wohl der Kirche handeln. Nur in Einzelfällen hatte ich ein schlechtes Gewissen. Und dann habe ich geschwiegen. Ich weiß nicht, was schlimmer ist: Das grundsätzliche Einverständnis mit unserem Handeln oder das Schweigen und Beruhigen meines schlechten Gewissens, in den Fällen, in denen sich mein Gewissen gemeldet hat. Ich sehe beides als meine Schuld an.

Wir waren überzeugt, dass das Wohl der Kirche identisch ist mit dem guten Ruf der Institution. Das Wohl der Kirche war für uns nicht das Wohl der Kinder und Jugendlichen, sondern der möglichst unbeschädigte Ruf der, wie wir sagen, „heiligen katholischen Kirche“ und der Ruf ihrer geweihten Geistlichen. Damit konnten wir, so muss ich heute sagen, eine verhängnisvolle Strategie der Vertuschung vor uns selber rechtfertigen. Schon bei der Meldung einer mutmaßlichen Straftat haben wir diejenigen, die Meldung gemacht haben, dazu veranlasst, keine strafrechtlichen Schritte zu unternehmen: Wir haben Missbrauchs Betroffene und deren Eltern von einer Anzeige abgehalten – oft mit dem warmherzigen Versprechen, dass wir uns um den Täter schon kümmern werden; manchmal aber auch, gerade bei den tapfersten Eltern, die wie gute Eltern für ihre Kinder gekämpft haben, ja es waren vorbildliche christliche Eltern, sage ich heute, sie hätten uns schon damals ein Vorbild sein sollen: Sie haben Gerechtigkeit eingefordert und wollten trotz unserer Versicherungen eine Anzeige erstatten. Denen haben wir Schweigegelder gezahlt; großzügige finanzielle Entschädigungen.

Wir haben auch selber keine Meldungen an die Staatsanwaltschaften gegeben – und auch fast nie kirchenrechtliche Verfahren angestoßen, um Täter aus dem Priesterstand zu entfernen. Das wäre ja nach Rom gegangen und kein Bischof wollte Rom gegenüber als einer dastehen, der Missbrauchstäter unter seinen Priestern hat und quasi seine Priester nicht im Griff hat.

Wichtiger als die Kinder war uns das Weiterfunktionieren der heiligen Hierarchie, von der wir selber ja ein Teil waren: Wir waren gnädig mit unseresgleichen und haben Gottes Vergebung vorausgesetzt. Heute schüttle ich den Kopf: Wie konnten wir Gottes Vergebung voraussetzen ohne die Opfer der bösen Taten jemals um Vergebung gebeten zu haben? Das erscheint mir heute ganz schief, obwohl ich als Christ immer noch auf Gottes Vergebung hoffe. Aber wir haben es uns damit viel zu leicht gemacht. Wir als Priester waren die, die Vergebung zugesagt haben – und wir haben sie uns irgendwie stillschweigend selber gewährt. Viele Täter haben gar nicht unter den Taten gelitten, denen haben wir stillschweigend vergeben. Andere haben mit sich gerungen, manche haben mir, als ich Bischof war, haben mir ihrem Bischof gegenüber sogar die bösen Taten gebeichtet – nachdem sie offenkundig geworden waren. Ich habe Ihnen Gottes Vergebung zugesagt – obwohl der Herr im Evangelium doch auch die Möglichkeit vorsieht, die Schuld den Sündern nicht zu vergeben. Ich habe hier noch keine Antwort, aber ich denke, wir müssen Wege finden, Schuld zu behalten als bleibende Aufgabe für die Täter, als Aufgabe auch für uns als Kirche. Wir müssen glaubwürdige Wege finden, Schuld zu tragen. Auch ich muss meine Schuld tragen lernen.

Wir schickten die Täter zur Therapie und überforderten damit nicht selten die Therapeuten. Denn wir verlangten ja und rechneten ernsthaft damit, dass nach einer Therapie alles wieder gut ist; dass ein

Priester wieder eingesetzt werden kann – in einer Gemeinde oder einem anderen pastoralen Dienst. Die vermeintlich schwereren Fälle haben wir ins Archiv versetzt oder an Hochschulen oder in das Kirchengeschichtliche, wo manche von ihnen immer noch sitzen. Und die sollen nun gegen Kollegen ermitteln, die dasselbe Vergehen wie sie verübt haben.

Aber natürlich am schlimmsten war der Einsatz der Täter in weiteren Kirchengemeinden, wo wir es in der Regel unterließen, die Verantwortlichen vor Ort richtig zu informieren; manchmal gab es Andeutungen an den leitenden Pfarrer – immer nach der Devise: Je weniger Leute Bescheid wissen, desto besser das Ganze. Wir wollten den Ruf der Kirche ja nicht gefährden und den Ruf des Täters nicht; der sollte vor Ort ja wieder die heilige Kirche repräsentieren. Damit haben wir neue Opfer ..., nein, wir haben sie nicht nur riskiert; es gab tatsächlich neue Opfer. Ich sehe Herrn Kreyenberg in der zweiten Reihe hier – und ich muss Ihnen sagen, was Sie schon wissen: Der Priester, der sich an Ihnen vergangen hat, ist zuvor schon einmal rechtskräftig verurteilt worden. Und in meiner Zeit als Personalchef wurde er zum zweiten Mal wieder des Missbrauchs beschuldigt, glaubhaft beschuldigt. Wir wussten also dass, trotz Therapie, Rückfallgefahr besteht – und wir haben ihn zum zweiten Mal nach seiner Verurteilung versetzt an Ihre Heimatgemeinde, Herr Kreyenberg. Das war einer der Fälle, bei denen ich damals schon ein schlechtes Gewissen hatte. Ich hätte als Personalchef damals energisch gegen einen weiteren Einsatz in der Gemeinde sprechen müssen, aber ich hab gezögert in der Sitzung, zu lange gezögert, ich hatte gelernt, den Oberen über mir nicht zu widersprechen – schon gar nicht, wenn man noch Karriere machen will. Aber das soll keine Entschuldigung sein; ich hätte meine Bedenken nochmal geltend machen können beim Bischof. Aber das habe ich nicht getan. Meine Mutlosigkeit, mein Handeln gegen mein Gewissen, war Ihr Verderben, Herr Kreyenberg. So muss ich das heute sehen. Ich bin an Ihnen schuldig geworden.

Sprecher:

Ein Mann in der zweiten Reihe, der der angesprochene Herr Kreyenberg sein konnte, dreht sich weg. Auch der Bischof schaut bei den letzten Worten auf den Boden. Es entsteht eine Stille; eine Stille, in der sogar die Journalisten aufhören in ihre Geräte zu tippen.

Bischof:

Woher aber kam dieser Mangel an Mitgefühl? Das habe ich mich immer wieder gefragt. Warum war ich so unfähig, mich in Kinder und Jugendliche hineinzusetzen?

Wir sind so groß geworden: Die heilige kirchliche Hierarchie, die geweihten Männer, der Gehorsam. Ich glaube, dazu kam auch das Gefühl, in der Kirche ja wirklich eine Heimat gefunden zu haben;

nein, nicht nur eine Heimat. Sie wissen ja, ich komme vom Bauernhof. Theologiestudium, Priesterseminar, das hat mir alles ja auch einen Aufstieg ermöglicht, die Weihe, dann die Berufung in die Bistumsleitung. Als Bildungsaufsteiger, so würden das Soziologen nennen, als Bildungsaufsteiger habe ich die Institution geliebt, die mir diesen Aufstieg ermöglicht hat. Ich wollte nicht wahrnehmen, dass etwas ganz Furchtbares in dieser Institution passiert, ich wollte – ähnlich wie der gläubige Kommunist nicht die Schrecken der Schauprozesse und des stalinistischen Terrors wahrgenommen hat – so wollte ich nicht die Verbrechen als Verbrechen wahrnehmen; Verbrechen, die in der Kirche als Ort des Heils so massives Unheil angerichtet haben. Weil die Kirche für mich alles war, meine ganze Existenz ruhte auf ihr. Vielleicht war das nicht gut.

Und den Zölibat, den haben wir als Eintrittspreis für den Aufstieg und den Gewinn an Macht betrachtet – und haben uns irgendwie in einer heimlichen Welt arrangiert. Alles, was mit Sexualität zu tun hatte, wurde verschwiegen, noch mehr als es vielleicht auch außerhalb der Kirche ein heikles Thema ist. Der eine hatte heimlich eine Frau und der andere – ein Kind? Ich traue es mich kaum zu sagen, aber es war so, dass uns die Kategorien verloren gegangen sind: Es ist ja wirklich nicht dasselbe, ob einer einvernehmlich mit einem Partner Sexualität lebt oder ein Kind missbraucht. Für uns war aber beides gleich zu verheimlichen und damit irgendwie ähnlich schlimm oder nicht schlimm. Furchtbar! Dazu kam: Jeder wusste, dass irgendeiner der Kollegen etwas wusste, was normalerweise stillschweigend toleriert wurde, aber wenn man sich bei jemandem unbeliebt machte, dann konnte dieses Wissen über das, was offiziell nicht sein durfte, vielleicht doch gegen einen selbst verwendet werden. Das ist natürlich kein günstiges Klima, um offen über Sexualität zu reden. Das führt nicht eben zu mutigen Menschen mit Rückgrat, die sich hinstellen und sagen: „Stopp, das können wir so nicht machen.“ Das bedrückt mich, dass die einfachen Gesten der Barmherzigkeit, die wir doch auch mal gelernt hatten, in der Jugend; das Wissen, dass man den Schwachen helfen muss gegen die Starken, die ihnen Übles wollen, dass solche elementaren Formen der Barmherzigkeit nicht mehr funktionierten. Der Wunschtraum von der heilen und guten Kirche und die Angst, dass wir unsere privilegierte Position in dieser Kirche verlieren könnten, das hat uns ... , ja das beides hat uns – was soll ich sagen? – ich denke, es hat uns letztlich zu nützlichen, ja überaus nützlichen Komplizen der Verbrecher gemacht. So muss man das heute vielleicht sagen.

Nun werden sie sicher verstehen, wenn ich Ihnen sage, dass ich den Heiligen Vater um meine Entlassung aus dem Amt des Bischofs bitten werde. Wie ich ihnen ja gesagt habe, glaube ich, den mir gestellten Aufgaben in diesem Amt nicht gerecht geworden zu sein. Ich habe als Bischof versagt.

Vorher habe ich aber noch angeordnet, dass erstens alle, die glaubhaft angeben, Missbrauch durch Geistliche erlitten zu haben, Zugang zu den Akten ihrer Täter bekommen. Persönlichkeitsrechte Dritter werden durch Schwärzungen gewahrt. Außerdem sind hiermit alle Verpflichtungen zur Verschwiegenheit, die von Betroffenen oder ihren Eltern unterschrieben oder mündlich zugesagt worden sind, selbstverständlich nicht mehr bindend. Im Gegenteil bitte ich alle Betroffenen und auch alle Gemeinden, in denen solches geschah, sich offen über das Thema Missbrauch auszutauschen. Das Thema Missbrauch zieht einen Kreis von Schweigen, Beklemmung und Angst um sich. Es wäre mein Wunsch, dass wir es schaffen, ehrlich über unsere Erfahrungen, unsere Ängste und ja, auch unser Versagen zu reden.

Drittens habe ich die Personalabteilung und die Beauftragten zum Thema Missbrauch angewiesen, alle Priester, die des Missbrauchs beschuldigt wurden und noch im Dienst unseres Bistums sind zu überprüfen. Wir müssen wissen, ob diese Priester an einem Ort tätig sind, wo sie wirklich keinen Schaden anrichten können. Dafür müssen wir sicherstellen, dass in ihrer Umgebung genug Menschen um sie wissen und sie kontrollieren können. Wo es möglich ist, sollen natürlich noch straf- oder kirchenrechtliche Verfahren angestrengt werden. Aber ich weiß, dass das bei vielen nicht mehr möglich ist aus unterschiedlichen Gründen. Wir müssen nicht nur lernen, mit unserer Schuld zu leben, sondern auch mit den Schuldigen; mit denen, die große Schuld auf sich geladen haben.

Zum Schluss lassen sie mich noch einen persönlichen Satz anfügen: Ich glaube immer noch an Gott, an Jesus Christus, der Sünder um sich versammelt hat und gnädig mit ihnen war. Diese Gnade, so würde ich sagen, bewahrt mich vor der Verzweiflung. Aber diese Gnade darf eben nicht mehr dazu dienen, Verbrechen zu decken und Gerechtigkeit zu verwehren. Ich danke Ihnen, dass sie mir geduldig zugehört haben, obwohl das für einige von Ihnen sicher nicht leicht war. Ich stehe Ihnen für Rückfragen natürlich zur Verfügung.

Sprecher:

Eine Pause entsteht, in der das Gesagte nachhallt. Schließlich erhebt sich aus der ersten Reihe der Sprecher einer Betroffenenengruppe, die sich vor einiger Zeit im Bistum gegründet hat. „Vielleicht wäre es gut“, sagt er, „wir machen eine kurze Pause und treffen uns in einer Viertelstunde wieder.“ Der Bischof stimmt zu und die Anspannung löst sich im Stühle rücken und im Klappern der Kaffeetassen, die bereitstehen.

Nach der Pause steht der Sprecher der Betroffenenengruppe wieder auf:

Betroffenensprecher:

Herr Bischof, wir, also die meisten von denen, die Missbrauch erlitten haben und heute hier sind, wir haben uns kurz ausgetauscht. Ich spreche also nicht nur für mich, wenn ich Ihnen für Ihre Offenheit danke. Ich danke Ihnen auch dafür, dass Sie uns nicht um Vergebung gebeten haben oder sich gar selber entschuldigt haben. Ob wir Ihnen vergeben; da hätten wir sicher keine einheitliche Antwort geben können. Und vielleicht ist es auch besser, wie Sie selbst angedeutet haben, dass Sie mit Ihrer Schuld leben.. Wie auch wir mit unseren Traumatisierungen leben müssen. Die Frage nach Gnade und Vergebung mögen Sie wohl besser Gott stellen. Ich glaube, wir wollen und können nicht für das Heil Ihrer Seele verantwortlich sein.

Es gibt schon noch Rückfragen, sicher auch private, die nicht hier gestellt werden. Zwischen uns ist nicht alles geklärt, glauben Sie das nicht. Aber Sie haben eine gute Basis gelegt, einen Anfang geschaffen, von dem aus wir weitergehen können. Und deswegen – und da waren wir uns doch schnell einig in der Pause, das war die fast einhellige Meinung unter uns – deswegen werden wir nicht akzeptieren, dass sie zurücktreten. Wir fordern Sie auf, dem Papst nicht ihren Rücktritt anzubieten, sondern weiter im Amt zu bleiben. Sie wollen ihre Schuld tragen, haben Sie gesagt. Also tragen Sie sie auch! – In Auseinandersetzung mit uns und den Gemeinden, die ja auch von Missbrauch betroffen sind. Vielleicht können wir ein Treffen zwischen Betroffenen und Ihnen und anderen aus der Bischofsleitung etablieren, in dem wir die weiteren Fragen der Aufarbeitung absprechen. Bleiben Sie im Amt, denn wir werden keinen anderen Bischof bekommen, der sich so offen, lernfähig und ..., ja, auch so, also sozusagen, berührt, man könnte vielleicht auch sagen, verletzlich gezeigt hat wie Sie. Mit Ihnen, so scheint es, können wir reden.

Sprecher:

Nachdem der Sprecher der Betroffenen-Initiative sich wieder gesetzt hat, beginnt der Bischof noch einmal zu sprechen, diesmal viel leiser, er schaut auch kaum mehr ins Publikum, sondern sitzt hinter dem kleinen viereckigen Tisch und sieht aus, als fixiere er dort mit seinem Blick etwas, das dort gar nicht ist.

Bischof:

Vielen Dank für Ihre Worte, die mich berühren, aber auch etwas verwirren. Ich weiß noch nicht, ob ich Ihrer Forderung, wie Sie sagen, nachkommen kann oder nicht. Wissen Sie, ich habe auch einen persönlichen Grund für den Rücktritt, den ich bisher nicht erwähnt habe; er gehört auch nicht hierher, glaube ich, also meine ich ...; ich meine, also wissen Sie... ich...

Na gut, ich habe dafür geworben, dass wir ehrlich über das Thema Missbrauch reden, da muss ich es vielleicht doch sagen. Ich wollte das aus verschiedenen Gründen eigentlich nicht tun, vor allem, weil ich unter keinen Umständen den Eindruck erwecken will, ich wolle mich für irgendetwas entschuldigen, als wolle ich mildernde Umstände beantragen. Ich empfinde es eher im Gegenteil als zusätzlich belastend, als etwas, was meine Schuld vergrößert und nicht mindert. Ich wurde selber als Junge im Ordensgymnasium, das ich besucht habe, missbraucht. Von einem der Patres, einem meiner Lehrer. Er hat mich immer samstags zu sich gerufen. Das war damals zum ersten Mal der Preis, den ich zu zahlen hatte, so habe ich es damals empfunden; es war der Preis dafür, dass mich die Kirche aufnahm, mich ganz nah heranließ an die geweihten Männer, das Sakrament, das Heil, dafür dass die Kirche mir eine gute Ausbildung gab, eine Perspektive jenseits des Hofes meiner Eltern. Das musst Du wohl ertragen, so habe ich damals gedacht als 11- und 12jähriger. Es hörte erst auf, als der Pater versetzt wurde; nicht wegen meines Einspruchs. Die Eltern eines anderen Jungen hatten sich wohl beschwert. So war das bei mir.

Aber es hat mich fühllos gegenüber denen gemacht, die dann später kamen, sich beschwerten, es nicht einfach ertragen haben, denen es kein selbstverständlicher Preis war, den sie zu zahlen hatten: für die es zu Recht ein Verbrechen war. Ja, es war ja auch ein Verbrechen an mir! Aber angefühlt hat es sich anders: Angefühlt hat es sich: Was nehmen diejenigen, die Gerechtigkeit fordern sich heraus? Warum ertragen sie es nicht still wie ich? Warum zahlen sie nicht den Preis? Von diesen unguuten Gefühlen muss ich ja irgendwie wegkommen, aber in der Rolle als Bischof geht das nicht gut. Verstehen Sie, als Bischof war und ist es für mich schwer, mich mit meinem eigenen Missbrauch vernünftig auseinanderzusetzen. Ich war ein Gegenüber für diejenigen, die sich seit 2010 immer mehr gemeldet haben; ich hatte die Kirche zu repräsentieren, ich war, zu Recht, nicht auf Ihrer Seite, sondern Ihr Gegenüber. Ich hatte ja inzwischen selbst meine Komplizenschaft mit den Tätern zu verantworten.

Aber ich werde über ihre Forderung nachdenken; ich werde es mir noch einmal überlegen, ob ich doch weitermache und meine Schuld als Bischof trage. Vielleicht haben Sie Recht, dass ich das tun sollte. Ich werde darüber nachdenken.

Sprecher:

Es gibt keine weiteren Rückfragen; es scheint so, als hätten die Bekenntnisse des Bischofs nicht nur ihn, sondern auch die Zuhörerinnen und Zuhörer Kraft gekostet. Nicht mal die Journalisten fragen zurück, wie das nun zu verstehen sei, ob er seinen Rücktritt angekündigt habe oder nicht und wann mit einer Entscheidung zu rechnen sei. Einige telefonieren mit ihren Redaktionen und sind sich nicht

sicher, mit welcher Überschrift und mit welchem Dreh diese Geschichte nun zu erzählen sei. Einer der Radiojournalisten, der nur einen Dreiminutenbericht machen sollte, kann seinen Chefredakteur davon überzeugen, dass die Rede des Bischofs so ungewöhnlich ist, dass sie ungeschnitten als Zeitdokument gesendet wird. Der Sender gibt ihm dafür eine halbe Stunde Sendezeit am Sonntagmorgen.